

## Wie baut(e) man eine Universität?

### Universitätsarchitektur – gibt es einen Typus?

Die Entwicklung des Bautyps der Universitäten ist sehr eng mit der Geschichte der Institution verknüpft. Eine klare Geschichte des Bautyps ist dennoch mitunter schwierig zu beschreiben, da sich die frühen Universitätsbauten aus klosterähnlichen Internaten, also den Kollegien, entwickelten.

Die synonyme Verwendung von Kollegium und Universität in der Frühen Neuzeit zeigt dies recht deutlich auf. Auch nach ‚Erfindung‘ der Universität wurde der Begriff Kollegium häufig weiterverwendet. Dies geschah, um den Bau exponiert zu beschreiben, während mit dem Begriff ‚Universität‘ die Institution gemeint war, die sich innerhalb des Baus befand. Zusammenfassend lässt sich sagen: die lose, zunftähnliche Lern- und Lehr-Gemeinschaft universitas fand in Kollegien Unterkunft, und es entstand so die Institution Universität.

### Verwurzelt im Kollegium

Das ursprüngliche Raumprogramm der Kollegien – etwa im 12. Jahrhundert – bestand aus Schlafraum, Speiseraum und einer Küche. Nur die wenigsten Kollegien verfügten über eigene Oratorien (Gebetsräume), stattdessen wurden nahegelegene Kapellen oder Kirchen mitgenutzt. Erst mit zunehmender Etablierung und Integration der Kollegien wuchs auch deren Wohlstand – dank freigiebiger Spenden und Stiftungen wurde das Raumprogramm so stetig erweitert.

Ab etwa 1250 gehörte zum klassischen Kollegium folgende Ausstattung: Neben den drei genannten – Schlaf- und Speiseraum sowie Küche – verfügten Kollegien nun über Lehr-, Aufenthalts- und Verwaltungsräume, hinzu kamen Bibliotheken, Schatzkammern und Archive. Auch das Personal wurde mit Wohnräumen versehen. Darüber hinaus gab es Pfortnerlogen im Eingangsbauwerk, Vorrats- und Wirtschaftsräume; Kollegien verfügten über eigene Scheunen, Bäckereien, Küchengärten, Sportanlagen, Stallungen und Brauereien – nach Erfindung des Buchdrucks kamen außerdem Druckereibetriebe hinzu.

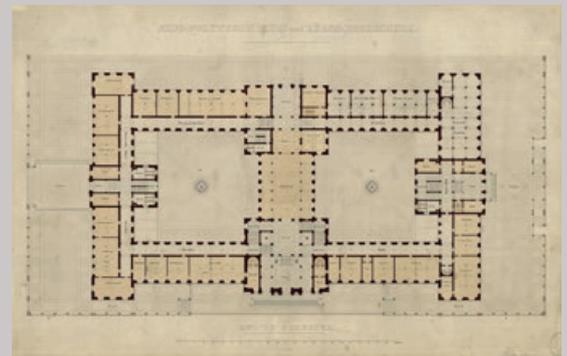
Generell war die Bauidee des Kollegiums dem Kloster entlehnt, wenngleich die Struktur natürlich den universitates angeglichen wurde. Insgesamt waren Kollegien also – den Klöstern ähnlich – festgefügte Institutionen, die in einem Raumprogramm gefasst waren, welches sich nach Funktion schematisch und sinnvoll ordnen ließ. Nicht alle Bestand-

teile des Kollegiums konnten in einem Baukörper untergebracht werden. In diesen Fällen wurden mehrere Baukörper um einen Innenhof gruppiert – es entstanden also nach außen abgeschlossene konzentrische Innenhofanlagen. Kollegien wurden somit zu der Art introvertierter Exklusivgemeinschaft, von der sich die universitas in ihren Ursprüngen eigentlich gezielt absetzen wollte.

### Die Unis bauen selbst

Ab der Mitte des 14. Jahrhunderts errichteten Universitäten eigene Neubauten, wobei es sich hier vor allem um Lehrsaalgebäude oder Aula handelte. Eine generelle Bauidee gab es bis Ende des 16. Jahrhunderts nicht – dies fällt mit der Integration der Institution Kollegium in die Universität zusammen. Die Adaption des Bautyps war somit eine logische Konsequenz. Im Laufe ihrer Geschichte erlangten Universitäten einen großen Bedeutungsgewinn, wie das Beispiel ETH Zürich eindrucksvoll zeigt.

Abb. 1



Dabei handelt es sich hier nicht um einen universitären Gesamtbau, doch das 1861 von Gottfried Semper errichtete, großzügige Polytechnikum sollte durchaus der Vorzeigebau des modernisierten Zürichs werden. Semper verbannte die Lehrsammlungen nicht in separate Gebäude, sondern ordnete sie den Unterrichtsräumen zu.

## Wie baut(e) man eine Universität?

Aus ursprünglich mobilen, offenen Gemeinschaften, den universitates, wurden mit der Adaption des Bautyps ‚Kollegium‘ isolierte Exklusivgemeinschaften, die mit ihren Errungenschaften, aber auch ihren Bauten, zu Prestigeträgern und Repräsentanten der Stadt avancierten. Wie das Beispiel Zürich zeigt, führte die Geschichte gar soweit, dass Universitätsbauten als Mittelpunkte größerer architektonischer Programme geplant wurden.

Autor: Tim Kollande

### Nachkriegsarchitektur und Reformuniversitäten

Mit einem Sprung ins Nachkriegsdeutschland befinden wir uns in der Zeit, in der auch die Planung und der Bau der Ruhr-Universität Bochum liegt. Bei ihr handelt es sich um eine sogenannte Campus-Universität. Um zu verstehen, woher dieser Bautyp stammt, muss man das architekturgeschichtliche Klima der Zeit berücksichtigen. Hierfür lohnt es sich, vor allem britische und amerikanische Universitätsbauten, die konzeptuell Modell standen, anzuschauen. So sagt Fritz Eller, einer der an der RUB beteiligten führenden Architekten: *„Da es in Deutschland nicht genug Vergleichsbeispiele gab, sind wir ins Ausland gegangen, bis Amerika. Das war ein toller Job für Studenten, denn wir konnten sie hinschicken und sie haben Raum für Raum ausgemessen. Alles hatte nur den Zweck herauszufinden: Was gibt es? Wie viel Fläche haben welche Einrichtungen? Wo gibt es eine Häufung von Bedarf?“* (Fritz Eller, 2015).

Im zerstörten Nachkriegsdeutschland sollten nicht nur neue Bildungsideale gefunden werden, sondern auch Stätten für diese gebaut werden, die nicht den architektonischen Zielsetzungen des Dritten Reichs entsprachen. So kam es unter den deutschen Architekt\*innen – wie bei Eller angesprochen – zu einer Auseinandersetzung mit der internationalen Architekturmoderne, insbesondere mit jener in Großbritannien und den USA.

### Wie sahen Universitäten in den USA und Großbritannien in der „post-war period“ aus?

Interessiert war man an den sogenannten amerikanischen „Whole-cloth Campuses“ und den britischen „New Universities“, auch „Plate Glass

Universities“ genannt. Man hielt dort nach dem Zweiten Weltkrieg an dem Konzept von Campus-Universitäten, also an der Gemeinschaft der Fakultäten und der gemeinsamen Unterbringung von Studierenden und Lehrkörpern auf einem Gelände, fest. Sie stellten eine ideale Gemeinschaft im Mikrokosmos dar, eine urbane Einheit im Sinne Le Corbusiers. Die britischen Neubauten wurden sozusagen „auf der Grünen Wiese“ gebaut, ohne Einschränkungen durch bestehende urbane Strukturen und zeichnen sich durch ihre räumliche Verdichtung aus. Letztere ist das entscheidende Element, welches ein College ausmacht. In Großbritannien etablierte sich ab den 1960er Jahren ein Hybrid aus dem College nach amerikanischem Vorbild und dem Campus. Der Campus ist durch eine hohe Zahl an Studierenden charakterisiert. Diese beiden Typen wurden unter anderem bei der Planung und dem Bau der University of Essex zusammengebracht.

Eine freie Standortwahl sowie die Idee des Campus setzten sich auch beim Bau der ersten neuen Universitäten sowohl in Bochum als auch in Bielefeld und Konstanz durch. Allerdings wurde bei diesen deutschen Neugründungen auf die Unterbringung von Studierenden und Lehrkörpern direkt auf dem Campus verzichtet.

Abb. 2

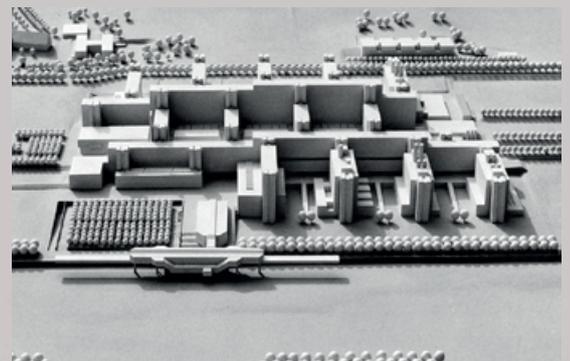


Abb. 2: Universität Bielefeld, Überarbeitetes und endgültiges Modell nach Baubeginn (1972)

## Wie baut(e) man eine Universität?

### Der Wissenschaftsrat

Auch ist ein Verständnis über den Reformwillen der damaligen Zeit erforderlich von Bedeutung, um die planerischen Überlegungen, die in den Bau der RUB und anderer Universitätsneugründungen nach dem Krieg einfließen, nachzuvollziehen.

1957 gründete sich der Wissenschaftsrat, eine Planungsinstanz, die Bundesregierung, Länderregierungen, Hochschulrektorenkonferenz und Max-Planck-Gesellschaft zusammenführte. Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats begleiteten seit 1960 die Universitätsgeschichte und -entwicklung. Sie forderten unter anderem Reformen in Bezug auf die Fakultäten, mehr Interdisziplinarität und verbesserte Betreuungsverhältnisse.

Es ging um eine zeitgemäße Anwendung des alten Ideals der Einheit von Forschung und Lehre. Diese sollten auch in der baulichen Konzeption der RUB, der Universität Bielefeld und der Universität Konstanz eine entscheidende Rolle spielen.

Abb. 3



Abb. 3: Universität Konstanz, Luftbild der Gesamtanlage

### Drei westdeutsche Beispiele: Bochum – Bielefeld – Konstanz

Diese drei Beispiele von Universitätsneugründungen in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit vereint sowohl eine interdisziplinäre Idee für Forschung und Lehre, aber auch ein bauliches Programm, welches diese Idee planerisch auf den Campus übertragen sollte.

Insbesondere in Konstanz und Bielefeld wurden Berater\*innen aus diversen geisteswissenschaftlichen Fächern in den Planungsprozess einbezogen, um die Universität zu einem sozialen Ort werden zu lassen, an dem Forschung, Lehre und Interdisziplinarität zusammengebracht werden kann. Hierfür reichte es den Architekt\*innen dieser Universitäten nicht aus, nur Knotenpunkte auf dem Campus einzurichten, sondern sie entwarfen – jeweils verschieden – eine Universität „unter einem Dach“. Alle Seminarräume, Hörsäle, Mensen und sonstige universitäre und außeruniversitäre Einrichtungen sind trockenen Fußes zu erreichen und fördern so das Aufeinandertreffen und die Kommunikation der Lehrenden sowie Studierenden der unterschiedlichsten Fakultäten.

Autorin: Anna Fischer